

Reh, Sabine; Scholz, Joachim

Schülerzeitungen als Artefakte. Schulkulturen in den 1950er und 1960er Jahren

Priem, Karin [Hrsg.]; König, Gudrun M. [Hrsg.]; Casale, Rita [Hrsg.]: *Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte.* Weinheim u.a. : Beltz 2012, S. 105-123. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 58)



Quellenangabe/ Reference:

Reh, Sabine; Scholz, Joachim: Schülerzeitungen als Artefakte. Schulkulturen in den 1950er und 1960er Jahren - In: Priem, Karin [Hrsg.]; König, Gudrun M. [Hrsg.]; Casale, Rita [Hrsg.]: *Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte.* Weinheim u.a. : Beltz 2012, S. 105-123 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-72014 - DOI: 10.25656/01:7201

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-72014>

<https://doi.org/10.25656/01:7201>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Pädagogik · 58. Beiheft

Die Materialität der Erziehung: Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte

Herausgegeben von

Karin Priem, Gudrun M. König und Rita Casale

BELTZ

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben dem Beltz-Verlag vorbehalten.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder genutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, bei der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 2012 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung: Lore Amann

Gesamtherstellung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41159

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|---|
| <i>Karin Priem/Gudrun M. König/Rita Casale</i> Die Materialität der Erziehung: Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte. Einleitung zum Beiheft | 7 |
|---|---|

Verortungen

| | |
|--|----|
| <i>Gudrun M. König</i> Das Veto der Dinge. Zur Analyse materieller Kultur | 14 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| <i>Jürgen Oelkers</i> Die Historizität pädagogischer Gegenstände | 32 |
|---|----|

| | |
|--|----|
| <i>Marc Depaepe/Frank Simon/Frederik Herman/Angelo Van Gorp</i> Brodskys hygienische Klappschulbank: Zu leicht für die schulische Mentalität? | 50 |
|--|----|

| | |
|--|----|
| <i>Lynn Fendler</i> The Educational Problems of Aesthetic Taste | 66 |
|--|----|

| | |
|---|----|
| <i>Klaus Prange</i> Erziehung als Handwerk | 81 |
|---|----|

Praktiken

| | |
|--|----|
| <i>Monica Ferrari</i> Education and Things. Pedagogical Ideologies and Didactic Materials in Two European Courts (15th-17th Centuries) | 92 |
|--|----|

| | |
|--|-----|
| <i>Sabine Reh/Joachim Scholz</i> Schülerzeitungen als Artefakte. Schulkulturen in den 1950er und 1960er Jahren | 105 |
|--|-----|

Karin Priem

Sehen, Lesen, Schreiben, Sprechen und die Dinge. Eine Didaktik der
„Stunde Null“ 124

Vergegenständlichungen

Marcelo Caruso

Reiz und Gefahr des Ephemereren. Der Sandtisch und die Ordnung der modernen
Schule im frühen 19. Jahrhundert 136

Michael Geiss

Die Verwaltung der Dinge. Einige Überlegungen zur pädagogischen
Geschichtsschreibung 151

Sascha Neumann

Pädagogisierung und Verdinglichung. Beobachtungen zur Materialität
der Frühpädagogik 168

Norbert Grube

Der Markenartikel als Erziehungsobjekt? Kleidernormen und Kleiderformen
bei Schüler/innen und Lehrer/innen im 19. und 20. Jahrhundert 185

Episteme

Sonja Häder

Kunstformen als Wissensrepräsentationen. Die naturwissenschaftlichen
Glasmodelle von Leopold (1822-1895) und Rudolf (1857-1939) Blaschka 200

Sabine Bollig/Helga Kelle/Rhea Seehaus

(Erziehungs-)Objekte beim Kinderarzt. Zur Materialität von Erziehung
in Kindervorsorgeuntersuchungen 218

Sabine Reh/Joachim Scholz

Schülerzeitungen als Artefakte

Schulkulturen in den 1950er und 1960er Jahren

1. Einleitung

Während bildungshistorische Analysen der schulischen Makrostrukturen in der Bundesrepublik der 1950er Jahre vorliegen (vgl. Führ & Furck, 1998), ist bis heute ein kulturtheoretischer und mikrologisch orientierter Blick auf einzelne Schulen der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik immer noch eher selten (vgl. Kluchert, 2009, S. 326). Eine vor einigen Jahren erschienene Sammelbesprechung schulgeschichtlicher Studien zeigte erstmals überhaupt das Einsetzen eines solchen Interesses an der Geschichte organisationaler und pädagogischer Praktiken einzelner Schulen unter Berücksichtigung auch ihrer räumlichen und materiellen Gegebenheiten (vgl. Kemnitz, Tenorth & Horn, 1998; Gass-Bolm, 2005). Dieses und das lange Zeit ebenfalls marginale Interesse an der Materialität des Schulehaltens (vgl. Lawn & Grosvenor, 2000, 2005) scheinen umso problematischer, als erst mit der Materialität der pädagogischen und materialen Schulkultur sozialisatorische Gelegenheiten entstehen, in denen Subjekte konstituiert, eben „gebildet“ werden, in denen sie zu Schülerinnen und Schülern gemacht werden, von denen etwas auf bestimmte Weise gefordert wird und die etwas je Besonderes unter bestimmten Bedingungen tun dürfen und können. Vor diesem Hintergrund ist zunächst einmal zu prüfen, welche Bedeutung die einzelnen Schulen für die Angehörigen der „skeptischen Generation“ (Schelsky, 1957) hatten, ob also Schulen in den 1950er Jahren – wie Ziehe (1991, S. 78) behauptet – subjektiv erträglicher als die heutigen waren und inwiefern sich hier langsam Partizipationsmöglichkeiten für Schüler und Schülerinnen entwickelten.

Wie aus der bildungshistorischen Betrachtung der Materialität von Schulkulturen Gewinn gezogen werden kann, wollen wir im Folgenden zeigen. Wir schlagen vor, bundesrepublikanische Schülerzeitungen der 1950er und frühen 60er Jahre als Artefakte der Kulturen einzelner Schulen zu betrachten, die wiederum dazu beitragen konnten, eigenständige Kommunikations- und Ausdrucksformen von Schülern und Schülerinnen zu entwickeln. Das hier Vorgestellte entstammt einem von uns vorbereiteten und beantragten Forschungsprojekt. In diesem wollen wir im Anschluss an quantitative Analysen eines großen Bestandes an Schülerzeitungen in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung Berlin (BBF) ausgewählte Fallstudien zu Schülerzeitungen als Bestandteilen von vornehmlich gymnasialen Schulkulturen in Berlin und in Nordrhein-Westfalen erstellen. Grundlage der Untersuchung sollen unterschiedliche Quellen sein: Neben einer Analyse von Schülerzeitungen und anderen schulischen Dokumenten sind Erhebungen und Auswertungen von Interviews mit ehemaligen Schülerzeitungsredakteuren vorgesehen. Wir wollen hier nun einen ersten Einblick in das bieten, was die Produktion von

Schülerzeitungen und was ihr Vertrieb für die Schüler und Schülerinnen ausmachte, wie der alltägliche Umgang mit den Anforderungen des Erstellens einer Schülerzeitung von technischen und gestalterischen Möglichkeiten beeinflusst war und wie darauf aus einer Analyse der Artefakte geschlossen werden kann.

2. Theoretische und methodologische Überlegungen: Zur historischen Erforschung von Artefakten

Das in den Sozial- und Kulturwissenschaften mehr und mehr ins Zentrum rückende Interesse an den „Dingen“, an der „Materialität“ der Kultur – vgl. Baudrillards erstmals 1968 erschienenes Buch über „Das System der Dinge“ (Baudrillard, 2007) – spiegelt sich auch in der historischen Forschung, im Interesse an einer „empirischen Kulturgeschichte“ (vgl. Ruppert, 1993). „Dinge“ als Formen der materiellen Kultur können – so die Überzeugung – in mehrfacher Hinsicht Gegenstand historischer Erforschung werden. So sei nicht einfach die materielle Gestalt der Dinge als Zeichen zu interpretieren, sondern auch Produktion und Entstehungsbedingungen, Aneignung und alltagsgeschichtlicher Umgang der Menschen mit ihnen seien in ihrer Historizität zu rekonstruieren. Dinge als Quellen könnten gerade in ihrer Materialität über solche Praktiken der Herstellung und Aneignung Auskunft geben.

Dieser Trend ist verknüpft mit der Zurückweisung einfacher, dichotomischer Unterscheidungen von unbelebten Dingen als Objekten auf der einen Seite und Personen als Subjekten auf der anderen. Lawn und Grosvenor schreiben über ihre Sammlung von Aufsätzen zur „Materiality of schooling“:

It does not assume a fixed dichotomy between objects and people, in other words, that there is a life of imagination and action, and there are collections of inanimate objects. [...] by drawing attention to the materiality of schooling, that is the way that objects are given meaning, how they are used, and how they are linked into heterogeneous active networks, in which people, objects and routines are closely connected, we hope that a richer historical account can be created about the ways that schools work. (Lawn & Grosvenor, 2005, S. 7)

Was bedeutet es nun, „people, objects and routines“ als „closely connected“ zu verstehen? Der amerikanische Sozialphilosoph Theodore R. Schatzki (1996, 2002, 2010) versucht, Ordnungen in Feldern zu bestimmen als konkretes Zusammenspiel von Entitäten ganz unterschiedlicher Qualität, von materiellen und immateriellen Gegebenheiten, die jeweils Einfluss aufeinander haben (Schatzki, 2002, S. 73). So kann etwa die Materialität eines bestimmten Raumes in der Schule bestimmte Bewegungen der Anwesenden oder aber das Platziere anderer Artefakte an speziellen Orten präfigurieren, um dabei auch selbst wieder in seinen Bedeutungen und möglicherweise sogar in seiner materialen Gestalt verändert zu werden. Im Gegensatz etwa zu Latour (2007), der davon ausgeht, dass „Handlung“ und „Handlungsfähigkeit“ (agency) nicht nur einem vernunft-

begabten, Intentionalität besitzenden Subjekt zukommt bzw. zugeschrieben werden kann, und der deshalb in Bezug auf unterschiedliche Entitäten von „Aktanten“ spricht (2007), kann Schatzki, indem er auf den Begriff des „Zusammenhangs“ rekurriert, an einer Unterscheidung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten festhalten und dennoch Relationalität als wechselseitige Beeinflussung konzeptionieren: „Order is the hanging together of things, the existence of nexuses“. Er erklärt weiter, dass es sich bei diesem Zusammenhang nicht um den Ausdruck einer zugrunde liegenden oder gar generierenden Struktur handelt: „In a nexus, things can hang together in a unique way that instantiates nothing at all. The ‚structure‘ of such a nexus is its particular contingent de facto layout or reticular composition, not any schema, pattern or formular“ (Schatzki, 2002, S. 18). Mit der Verwendung des Begriffs „Artefakt“ markiert Schatzki diesen Unterschied zu Latour. Artefakte sind „products of human activities“; sie sind Artefakte, insofern menschliche Aktivitäten an ihrer Herstellung beteiligt sind: „they exist because of human doing“ (S. 175). Für Schatzki sind drei Arten von Artefakten zu unterscheiden: die „Fabrikationen“, Produkte menschlicher Aktivitäten, denen Naturdinge als Material dienen, die „mongrels“, Naturphänomene, denen die Menschen etwas hinzugefügt haben, z.B. das Ozonloch, und die „intelligenten Maschinen“ (S. 6-11). Soziale Ordnungen werden im Sinne Schatzkis immer wieder neu hergestellt in Praktiken, die sich in einem spezifischen raum-zeitlichen Kontext vollziehen und sich hier – wenn auch niemals identisch – wiederholen. Der Prozess, in dem die Ordnungen immer neu (re)produziert werden, wo in Praktiken mit Artefakten umgegangen wird und die Dinge sich zu Artefakten verändern oder verändert werden, wo also Artefakte auch selbst schon immer hergestellt werden und hergestellt worden sein müssen, stellt gleichzeitig eine Transformation dar. Es verwundert daher nicht, dass Schatzki von einer „Naturgeschichte des Sozialen“ spricht (S. 256-264).

Bei Schülerzeitungen handelt es sich – unschwer in der von Schatzki angebotenen Systematik zu klassifizieren – um Artefakte der ersten Art, um „Fabrikationen“. Schülerzeitungen sind, wenn wir sie im Sinne Schatzkis als Artefakte betrachten, nicht etwa einfach Ausdruck der Ordnung einer Schule, einer Schulkultur. Vielmehr sind sie selbst in der Schule an der Produktion der einzelschulspezifischen Ordnung, der Schulkultur, beteiligt; sie sind Bestandteil einer Ordnung, die in Praktiken hergestellt wird – Praktiken, in denen aufgrund bestimmter, z.B. technischer, Bedingungen etwas hergestellt wird und dieses wiederum materiell zurückwirkt. In den unter Schülern und Schülerinnen notwendig sich herausbildenden Praktiken der Herstellung und der Verteilung von Schülerzeitungen, der von ihnen präfigurierten Kommunikationen und des mit ihnen stattfindenden Umganges konstituiert und transformiert sich die Schulkultur immer wieder neu.

In der interpretativen Forschungslandschaft sind, zumal unter bildungshistorischer Perspektive, methodische Offerten zu angemessenen Interpretationen von Artefakten noch immer dünn gesät, auch wenn es eine ethnographische Tradition der Beschäftigung mit Materialität, mit materieller Kultur, durchaus schon länger gibt (vgl. König, 2003; Hahn, 2005). In der historischen Bildungsforschung haben jenseits des Museums und seiner Sammlungs- und Ausstellungspraktiken bildinterpretative Verfahren mitt-

lerweile Fuß gefasst (Schmitt, Link & Tosch, 1997; Pilarczyk & Mietzner, 2005; Pilarczyk, 2009), eine Tradition der Analyse von Artefakten im Rahmen neuerer, kulturtheoretisch orientierter historiographischer Ansätze ist aber noch nicht verankert (vgl. Tschopp, 2009). Sozialwissenschaftliche Vorgehensweisen zur Analyse von Artefakten setzen stärker auf eine Analyse ihrer Visualität (Emmison & Smith, 2000; Rose, 2007) oder aber ihrer Textförmigkeit (Froschauer, 2009). Gerade das von Froschauer und Lueger entwickelte Verfahren einer Artefaktanalyse vollzieht eine aus der objektiven Hermeneutik bekannte interpretative Bewegung, bei der in zunächst dekonstruktiver Deskription das betrachtete Artefakt seinem Ursprungskontext entzogen wird, um es im Folgeschritt (Rekontextualisierung) mit dem Sinnhorizont der Ordnungen, in denen das Artefakt eine Rolle spielt, zu konfrontieren und so „das Gefüge der Bedingungen für die Existenz des Artefakts“ und damit latente Strukturen sichtbar werden zu lassen (Froschauer, 2009, S. 333). Mit Hilfe dieses Verfahrens können allerdings die Artefakte. Das ist in historischer Perspektive für uns aber von besonderem Interesse. kaum als Quellen gelesen werden, die selbst schon in ihrer Materialität Auskunft geben über Herstellungsprozesse und kulturelle Praktiken im Umgang mit ihnen. Es ist für ein praxistheoretisches Verständnis, dem wir, wie angedeutet, folgen, notwendig, über die Interpretation der Artefakte als visuelle Zeichen und über ihre Textualität hinaus die Materialität als Hinweis auf historisch spezifische Produktions- und Distributionsverfahren zu nutzen und zu deren Rekonstruktion die gesammelten, unterschiedlichen Quellen oder Daten – wie auch in der Ethnographie üblich (vgl. Hammersley & Atkinson, 1983) – zu nutzen.

3. Schülerzeitungen zwischen 1945 bis 1963

Die Geschichte der Schülerzeitungen beginnt im 19. Jahrhundert. Schon 1866 berichtete der Historiker Heinrich Wuttke, „daß in unsern Tagen sogar Schüler Zeitungen für ihre Mitschüler machen“ (Wuttke, 1866, S. 146-147). Protagonisten der reformpädagogischen Bewegung an der vorletzten Jahrhundertwende, die wie Berthold Otto oder Gustav Wyneken Zeitungen für ihre pädagogische Arbeit entdeckt hatten, gelten ebenfalls als Pioniere der Schülerzeitungsarbeit (Ritzi, 2009a, S. 32). Bereits in dieser Phase war die Herstellung eines Produktes ein Motiv ihrer Gründung: Beflügelnd, so ist in der Schülerzeitung einer Hamburger Versuchsschule aus den beginnenden 1930er Jahren zu lesen, sei „[d]ie Freude am Selbstherstellen, nicht literarischer Ehrgeiz“ und „[d]aß wir selber drucken“ (zitiert nach Durchleuchter, 1977, S. 51).

Von einer größeren Verbreitung der jugendeigenen Presse kann jedoch erst für die deutsche Nachkriegszeit gesprochen werden, als „von Schülern für Schüler [...] gestaltet[e] und herausgegeben[e]“ Zeitungen und Zeitschriften (so die übliche Definition, vgl. Böhm, 2005, S. 566) rasch Verbreitung fanden. Es war seither stets fraglich, inwieweit die Eigenregie der Schüler über ihre Zeitung gerechtfertigter Bestandteil einer Definition von Schülerzeitungen sein kann, denn Schülerzeitungen waren immer auch Träger externer, sowohl politischer als auch pädagogischer Wünsche und nie ganz

Sache der Schülerinnen und Schüler. Das zeigen schon die Anfänge des westdeutschen Schülerzeitungswesens. Als ein Teil der demokratischen Reeducation erhielten Schülerzeitungen früher als andere Druckerzeugnisse die begehrten Papierkontingente von den amerikanischen Alliierten (vgl. Liedtke, 1997, S. 305; Ritz, 2009b, S. 13).

In der weiteren Nachkriegszeit wurden Schülerzeitungen dann zu einer der sichtbarsten Komponenten der „Schülermitverwaltung“ (SMV), die in einem programmatischen Sinne für Partizipationsmöglichkeiten im Schulsystem stand, aber – so das einhellige Urteil sowohl damaliger Akteure wie auch schon der Forschung der 1960er Jahre – diesem Anspruch nicht gerecht wurde, sondern bloß formaler Ausdruck einer „harmonistischen Ideologie“ (Reuter, 1998, S. 261) blieb. Im politischen Klima der ersten Nachkriegszeit waren kritische Positionen von Schülerseite nicht nachgefragt, wie der gern zitierte Leserbrief Konrad Adenauers belegt, der den Redakteuren einer Berliner Schülerzeitung in den 1950er Jahren riet, von der Tagespolitik besser die Finger zu lassen (vgl. Durchleuchter, 1977, S. 52). Wenn in Leuschners 1966 erschienenem „Recht der Schülerzeitung“ diskutiert wird, ob die Schule gegenüber Schülerzeitungsartikeln, in denen „Lehrer in satirischer Form mit den Tieren des zoologischen Gartens“ verglichen werden, vorgehen, oder ob sie gegen einen Beitrag, „der für [!] die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie eintritt und dabei die Vertriebenenverbände [...] angreift, ihr Veto einlegen“ dürfe (S. 18), kommt zum Ausdruck, was Schülerzeitungen auch in vielen Lehrerkollegien suspekt erscheinen ließ und wo damals die Sensibilitäten lagen.

Ging es um die Zensur an Schülerzeitungen, so war das „besondere Gewaltverhältnis“ von Minderjährigen gegenüber der staatlich-schulischen Autorität in den 1950er und 60er Jahren das Schlagwort in einer Kontroverse, die von konservativen Schulpädagogen einerseits und von der sich allmählich organisierenden Jugendpresse andererseits geführt wurde (vgl. Cramer, 1964; Brenner, 1966). Die mögliche Einschränkung der Grundrechte von Schülerinnen und Schülern bis 1972, als ein Bundesverfassungsgerichtsbeschluss anderes festlegte, ist in der Schulforschung auch heute noch ausreichender Beleggrund dafür, der Schulkultur der 1950er Jahre pauschal zu attestieren, sie sei beinahe ohne alle Partizipationsmöglichkeiten gewesen (vgl. Helsper & Lingkost, 2004, S. 200).

Doch nicht nur die restaurative Linie des lokalen Schulumilieus hat die Schulkulturen der 1950er Jahre ins Licht des Konformismus gestellt. Die Jugendgeneration der Nachkriegszeit, die Schelsky „skeptisch“ nannte, gilt im Urteil zeitgenössischer soziologischer Jugendstudien mehrheitlich als angepasst, als „konkretistisch“, als auf die Arbeits- und Berufswelt statt auf höhere Ideale orientiert (Schelsky, 1957, S. 288-318). Überschaut man die dominierenden Positionen der Forschung über Jugend in der Schule der 1950er Jahre, so zeigt sich das Bild unpolitischer Jugendlicher in konservativen Schulkulturen, die kaum über Partizipationsmöglichkeiten verfügten.

4. Bedeutung von Schülerzeitungen für Schülerinnen und Schüler

Die kommerzialisierten Jugendzeitschriften der 1950er und vor allem der 1960er Jahre, z.B. die 1956 entstandene „Bravo“, boten ihren Lesern und Leserinnen ein gefragtes Spektrum inhaltlicher Angebote: An erster Stelle standen wie noch heute die Berichte über Prominente; es folgten solche über Freizeithemen und Hobbys, über Pop und Fernsehen und über Lebensprobleme (vgl. Baacke, 1971). Die Schule spielte und spielt darin so gut wie keine Rolle. Schülerzeitungen dagegen waren deutlich erkennbar Zeitungen für die Schülerschaft der eigenen Schule, auch wenn in ihnen ebenfalls außerschulische Jugendkulturthemen dominierten.¹ In der Häufigkeit der Inhalte folgten Schulangelegenheiten und politische Themen, die größtenteils den Ost-West-Konflikt behandelten und in aller Regel den zeittypischen konservativen Positionen angepasst waren. Im inhaltlichen Spektrum sind die Selbstthematizierungen von Schülerzeitungsredaktionen, auf die wir unsere Betrachtung im Folgenden verstärkt stützen wollen, eine zwar randständige, doch regelmäßige Erscheinung, die jenseits der vielfach „zahmen Inhalte“ anderer Rubriken zeigt, dass Eigenständigkeit, Mitverantwortlichkeit und Partizipation der Schüler an der Schulkultur in den 1950er Jahren zumindest für einen Teil der Jugendlichen durchaus eine Rolle spielten. Ergänzt man Informationen aus solchen „Wir-über-uns“-Spalten der Schülerzeitungen noch durch Zeitzeugenbefragungen ehemaliger Redakteure,² lässt sich zunächst ein konturiertes Bild über die Bedingungen der Herstellung von Schülerzeitungen in diesen Jahren zeichnen.

Konstitutiv für die Arbeit an der Schülerzeitung war das Prinzip der Freiwilligkeit. Die Redaktionen bestanden meist aus fünf bis 12 Schülerinnen und Schülern, die sich freiwillig zusammenfanden. Es gab offenbar mehrere Einstiegsmöglichkeiten, zumeist über Artikel, die man geschrieben hatte und der Redaktion zukommen ließ, oder auch als „Helfer“, wie R., der anfangs, weil er „neben der Druckerei wohnte, für den Druck da war“. Wie wenig sich die Mitarbeit an der Schülerzeitung erzwingen ließ, beweisen die vielen erfolglosen Werbekampagnen.³ Es blieb (von Volksschulen, wo die Schüler-

1 Nach einer von uns vorgenommenen Titelauszählung aus 264 zufällig ausgewählten Schülerzeitungsartikeln aus dem Bestand der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung in Berlin (BBF). Die BBF verfügt seit 2002, nach der Übernahme des Schülerzeitungsarchivs der 1967 aufgelösten Bundesarbeitsgemeinschaft Junge Presse, über einen Bestand von mehr als 7000 westdeutschen Schülerzeitungen aus den Jahren 1950 bis 1968 (vgl. Ritzi, 2009b, S. 3).

2 Für den Beitrag wurden 2009 zwei Interviews mit ehemaligen Schülerzeitungsredakteuren aus dem alten Bundesgebiet geführt. Herr R. war Anfang der 1960er Jahre Schülerzeitungsredakteur am Realgymnasium einer nordfränkischen Kleinstadt, Herr T. etwa zur selben Zeit an einem Remscheider Gymnasium.

3 Man habe schon oft appelliert, schrieben die Redaktionsmitglieder der Düsseldorfer „schlossfanfare“ im Juli 1960, „aber das Ergebnis blieb gleich null. Sicher – vier oder fünf Mann haben Beiträge [...] eingeschickt. Aber was sind fünf Jungen von 600? Das ist noch nicht einmal ein Prozent! Das ist wirklich erbärmlich! Die ‚schlossfanfare‘ ist Eure Zeitung! Ihr sollt sie schreiben! [...] Die Redaktion hat andere Aufgaben. Sie sammelt Eure Beiträge, sichtet sie und stellt sie zusammen. Dann muß sie auch noch hinter den Anzeigen herlaufen, damit die Druckkosten hereinkommen, und dafür sorgen, daß alles richtig läuft und die Zeitung

zeitungsarbeit zum pädagogischen Methodenrepertoire gehörte, abgesehen) immer eine engagierte, sich selbst rekrutierende Minderheit, die sich an der Herausgabe beteiligte. Die Fluktuation der Mitarbeiter war groß, denn in der Schülerzeitungsredaktion wechselten, da oft nur die obersten Klassenstufen (UIII-OI) hier tätig waren, jährlich etwa 30 Prozent der Mitarbeiter (vgl. Kaul, 1965, S. 51; „Der Klecks“, Jg. 1959, Oktoberheft, S. 43). Das Know-how zur Herstellung einer Zeitung musste unter diesen Umständen schnell und selbstständig erarbeitet werden, da Redaktionskollegien oft mit einem Male ausschieden und ihren Nachfolgern keine angeleiteten Einlernphasen anboten. Das Fehlen „jeder Sachkenntnis und Erfahrung“ taucht in den Gründungsmythen der Redaktionskollegien gehäuft auf (vgl. „Das Mosaik“, Jg. 1956, S. 2), und auch die späteren Mühen der Ebene waren beträchtlich, wenn es galt, eine Schülerzeitung dauerhaft zu betreiben. Ein Hauptproblem dabei war die Sicherung der Finanzierung, denn der Druck von Schülerzeitungen wurde in den von uns betrachteten Fällen nicht durch Schul- oder Landesmittel gefördert, sondern war selbst über den Verkaufspreis von 15 bis 50 Pfennigen aufzubringen, weit mehr aber noch waren Redaktionen auf Anzeigenwerbung angewiesen. Inserate stellten das finanzielle Rückgrat der Schülerzeitungen dar. Sie erfolgreich einzuwerben, war für die Zeitung besonders dann überlebensnotwendig, wenn ein anspruchsvolleres Druckverfahren Anwendung fand.⁴

Die Vervielfältigung der Zeitungen erfolgte in der Regel außerhalb der Schule. Lediglich im Volks- und Mittelschulbereich gab es Schulen, die als Baustein ihrer reformpädagogischen Arbeit über eine eigene Druckerei verfügten.⁵ Bei den Schülerzeitungen der Höheren Schulen ist zu unterscheiden zwischen solchen, die ganz in Heimarbeit mit einer eigenen Abzugsmaschine entstanden,⁶ und solchen, die in Kooperation mit

pünktlich erscheint. Das ist schon sehr viel Arbeit! Soll sie jetzt auch noch alle Artikel selber schreiben?“ („die schlossfanfare“, Jg. 1960, Juliheft, S. 6). – In der Schülerzeitung „Unser Echo“ heißt es im Mai 1955: „Ihr wißt doch, ein Echo entsteht dadurch, daß ein Schall [...] reflektiert wird. Der Schall aber muß von Euch kommen“ („Unser Echo“, Jg. 1955, Jubiläumsausgabe vom 11.05.1955, S. 7).

- 4 „Wie anders sollte er [der Schülerzeitungsredakteur, d. Verf.] die Gelder für den Druck einbringen als durch Annoncen, wenn er seine Zeitung für einen oder zwei Groschen abgibt. Außer auf dem indirekten Weg durch die Bundeswehranzeigen stehen ihm keine staatlichen Zuwendungen zur Verfügung“ (Stellungnahme H. P. Pachingers, Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft „Junge Presse“ Bayern, gegen den Vorwurf der Kommerzialisierung von Schülerzeitungen, zitiert nach Kaul, 1965, S. 94). 1955 konnte das fertige Manuskript der Weihnachtsausgabe der Zeitung „Unser Echo“ nicht erscheinen, „da wir keine Möglichkeit fanden, sie zu drucken oder abzuziehen“ („Unser Echo“, Jg. 1955, Jubiläumsausgabe vom 11.05.1955, S. 7).
- 5 Die Pädagogik Freinets war dabei meist Hintergrund (vgl. den Bericht des Dorfschullehrers Manfred Welke in Scheibe, Bohnsack & Seidelmann, 1959, S. 88-89; Kaul, 1965, S. 58-60).
- 6 Hierzu ein Erfahrungsbericht über die Gründung der Hamburger Schülerzeitung „der papierkorb“: „Wir saßen nächtelang [...] bei einem einzigen von uns, der eine Schreibmaschine beschaffen und mit zwei Fingern zaghaft tippen konnte. Es war ein Marathon der Tipperei [...] bis die Manuskripte auf die Wachsmatrizen geschrieben waren. Wir verbrauchten Unmengen von Ausbesserungslack wegen der Tippfehler und die ganze Bude stank deswegen nach Aze-ton. [...] Jetzt mußten die Matrizen noch abgezogen werden. Dazu brauchte man billiges Pa-

lokalen Druckereien im hergebrachten Buchdruck oder im Offsetdruck, der als Druckverfahren im Schülerzeitungsbereich seit den 1950er Jahren zur Anwendung kam, hergestellt wurden. Ging es einer Schülerzeitung finanziell gut, weil es Schülerinnen und Schülern etwa gelang, Zugang und Kontakt zu bestimmten Anzeigenkunden zu finden, konnten die Vorlagen einem Setzer und anschließend einem Drucker übergeben werden, die dann die weitere Herstellung übernahmen. Aber auch in solchen Fällen assistierte oft mindestens ein Schüler dem Druckvorgang (R. und T. berichten davon).

Die Hauptarbeitsgebiete von Schülerzeitungsredaktionen waren das Akquirieren von Beiträgen in den unterschiedlichen Sparten, die Organisation von Finanzen, von Werbung und Vertrieb und je nach dem Grad der Selbstbeteiligung am Druck auch das Layouten, Sortieren und Leimen. Man meisterte solche technischen Herausforderungen des „Schülerzeitungsmachens“ arbeitsteilig. „Wir [...] waren“, so Herr T. aus Remscheid, „zwölf Leute, da gab’s einen Kassensführer, es gab Werbefachleute, [die] zuständig waren für Sport, für Kultur, für Kritik, also alle Bereiche“. Spezielle Talente und Beziehungen, vor allem des Elternhauses, konnten und mussten bei dieser Arbeit ausgespielt werden. An der Remscheider Schülerzeitung, berichtete Herr T., war bewusst der Sohn eines Fabrikbesitzers für die Werbung von Anzeigen ausgewählt worden.

Aus den Beschreibungen der Arbeit an Schülerzeitungen lässt sich die These ableiten, dass das komplexe Prozedere der Herstellung eines solchen Produkts die Beteiligten in ein besonderes Verhältnis zur Schule brachte. Sie wurden mindestens ihrem subjektiven Verständnis nach *durch ihr Tun* zu einem einflussreichen Faktor an ihrer Schule. Es ist ein erkennbarer Unterschied, ob ehemalige Schüler über die bloß formale Schülermitverwaltung, die vielgescholtene SMV, sprechen, oder ob sie über das Schülerzeitungsmachen berichten. Herr T. spricht sogar von einem „Machtgefühl“, das aus der Mitarbeit an der Zeitung erwuchs: „Wir hatten das Bewusstsein, dass wir als Schülerzeitung [...] sozusagen die Schule in der Hand hätten (lacht). Also das hat schon eine große Rolle gespielt, dass man glaubte, als Schülerzeitungsredakteur oder Schriftleiter von der Schülerzeitung: wir machen die Zeitung und wir bestimmen das denn, das Politische, jedenfalls von der Schülerseite her“ (Interview Herr T., 14.08.2009).

5. Schülerzeitungen als Artefakte

Auch ohne hier eine vollständige Artefaktanalyse durchzuführen, wird deutlich, dass mit einer durch die genannten Grundannahmen geleiteten Analyse von Schülerzeitungen der Blick auf historische Schulkulturen erweitert werden kann. Im Folgenden wer-

pier, Druckerschwärze und einen Abziehapparat. Einer der [...] Väter öffnete eine spottbillige Papierquelle, der andere ließ uns den in seinem Büro befindlichen Apparat nutzen, Druckerschwärze hatte einer noch in der Garage stehen [...]. Einige Nachmittage brachten wir damit zu, uns mit den Tücken des Abziehapparates herumzuschlagen, denn es war nicht das neueste Modell. [...] Aber als wir schließlich auf den wenigen bedruckten Blättern sogar einige Sätze entziffern konnten, hielt nichts mehr den Siegeszug des ‚papierkorbs‘ auf“ („der papierkorb“, Jg. 1956, Nr. 23, zitiert nach Kaul, 1965, S. 70).

den wir das Material selbst begutachten und anhand einiger Titelblätter einen Ausschnitt des Erscheinungsbildes von Schülerzeitungen im Untersuchungszeitraum demonstrieren.

Betrachtet man Schülerzeitungen der 1950er Jahre, fallen zuerst die unterschiedlichen Druckverfahren auf, die bei der Herstellung eingesetzt wurden. Hans-Peter Bartels benennt als übliche Verfahren der Jugendpresse für das Ende des Jahrzehnts das Ab-

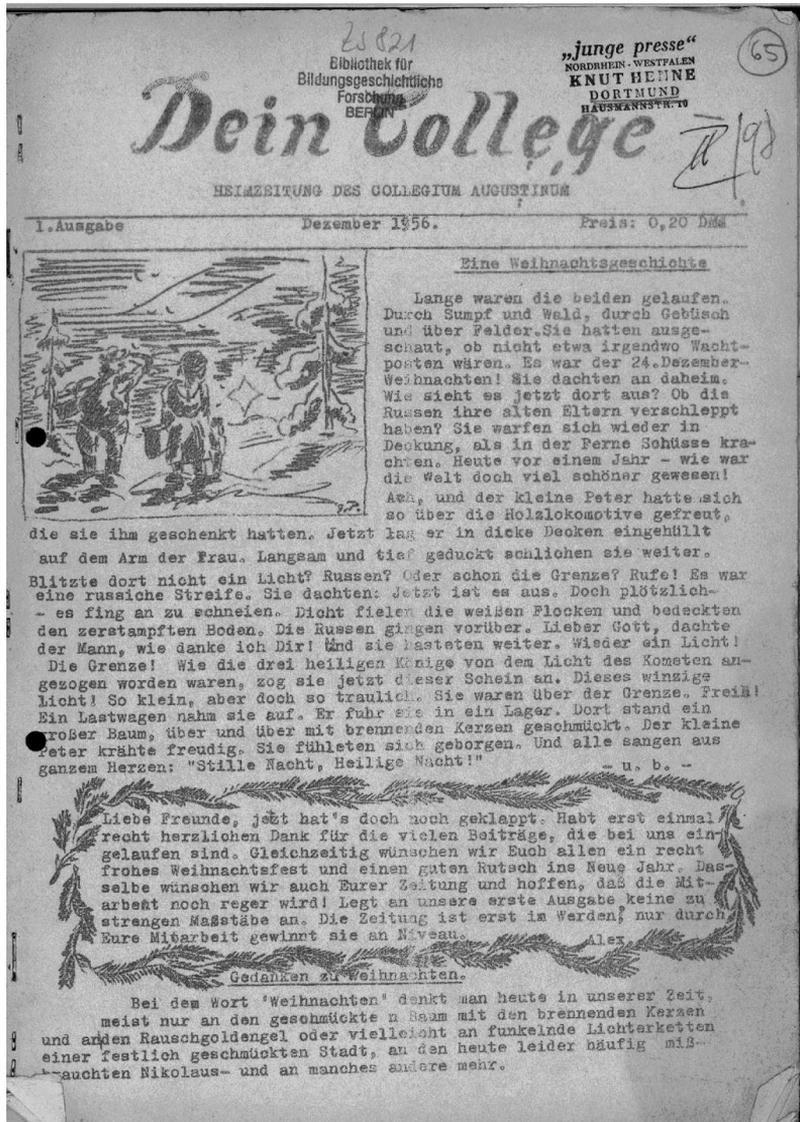


Abb. 1: Hektografie und Klammerbindung (Dein College, Dortmund, 1956)

zugsverfahren, Fotooffset sowie den Buchdruck.⁷ Am einfachen Verfahren der Hektografie lässt sich die Handschrift von Schülern besonders leicht ablesen (Abb. 1). Dass professionelle Setzer und Drucker bei Gestaltung und Herstellung im Spiel waren, zeigen die teils sehr ausdrucksstarken Umschlaggestaltungen vieler Zeitungen. In ihrem Inneren finden sich dann meist wieder vervielfältigte Schreibmaschinenmanuskripte (Abb. 2). Die Herstellungsverfahren haben den Rahmen gesetzt für die Art der erforderlichen Tätigkeiten, für die Kooperation unter Schülerinnen und Schülern und für die Gestaltung der Zeitungen.

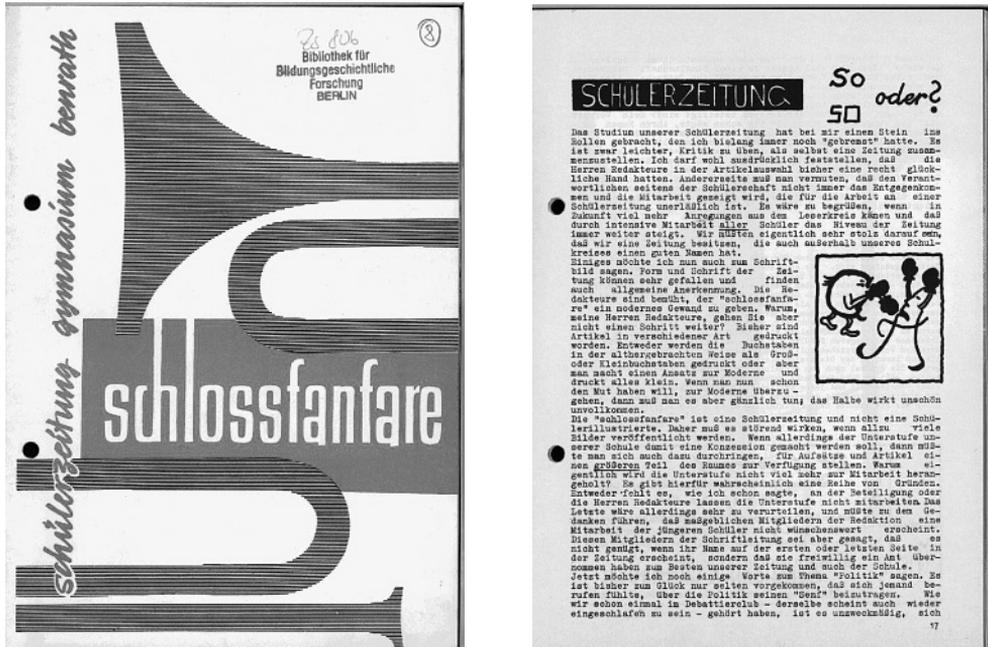


Abb. 2: Umschlagseiten Buchdruck, Innenseiten Xerox. Die „schlossfanfare“, Benrath, Auflage 1100 Stück.

Typisch für die stilistische Entwicklung von Schülerzeitungen in den 1950er Jahren war der Wechsel der Formate von großformatigen zu kleinformatigen Schnitten oder vom Hochformat zum Querformat (Abb. 3 und 4). Ebenso leicht ließen sich durch Comics und Bezugnahmen auf die abstrakte Kunst, die in den 1950er Jahren ihren Siegeszug antrat (vgl. Maset, 2002), charakteristische Akzente setzen. Das war auch ohne den Ein-

7 Einzelhinweise zu den angewandten Druckverfahren im Untersuchungszeitraum bei Liedtke, 1997, S. 308 und S. 314 (für Bayern) und bei Bartels, 1987, S. 114-115 (für Baden-Württemberg). Innerhalb der Verfahren kannte man weitere Spielarten, so beispielsweise „Rotaprint“ als einfache Form des Offsetdrucks. Auch elektrostatische Druckverfahren der Firma „Rank Xerox“, wie sie heute an Kopiergeräten überwiegen, kamen damals auf und wurden für solche Seiten verwendet, die keine Grauwerte enthielten.



Abb. 3: Formatwechsel der Schülerzeitung „Blätter des Max-Planck-Gymnasiums“ aus Dortmund, Ausgaben 6 und 8 (1957)

satz von Farbe und Foto möglich. Zitate eines „Picasso-Stils“ waren nicht bloß auf Tapeten der Zeit beliebt (vgl. Strobel, 2002, S. 130), sondern auch in Schülerzeitungen, wo sie sich selbstironisch interpretieren ließen (Abb. 5).

Überhaupt fallen ironische und karikierende Darstellungen und Bezugnahmen auf die eigene Schule auf, im Entwurf etwa der Persiflage einer Schulordnung, in Berichten und vor allem natürlich in Witzen über Lehrer und Lehrerinnen. Auch das Comic, das dem Überbürdungsargument mit den Verheißungen von „Dextro-Energen“ begegnete, ist eine ironische Betrachtung der Schule (Abb. 6). Man kann hier erkennen, wie mit durchaus einfachen zeichnerischen Mitteln zunächst, indem bildnerisch das „Überbürdungs“-Argument aufgenommen wird, die Schule als erdrückend kritisiert wird, um, wie in der Werbung, das Gegenmittel zu empfehlen, mit dem die Schule strahlend durchgehalten werden kann. Das könnte aber auch weniger als Kritik an, sondern vielmehr als Distanznahme zu einer Institution interpretiert werden, deren Besuch erzwungen durchgehalten werden muss, aber eben auch mit erlaubten Hilfsmitteln durch-

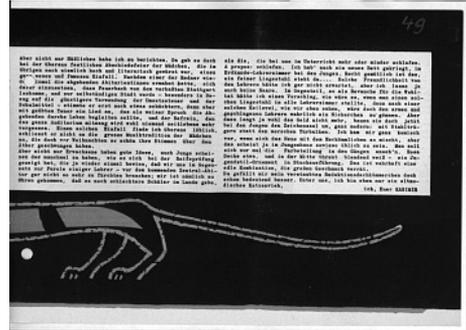
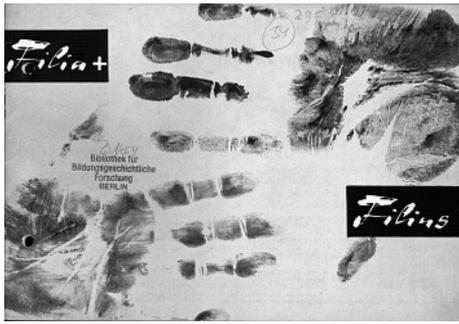


Abb. 4: Titelblatt im Querformat und Innengestaltung des „Filius“ aus Stuttgart, 1962

gehalten werden kann – man entwickelt und demonstriert ein abgeklärt-taktisches Verhältnis zur Schule.

Trotz erkennbarer Mühen ließ sich eine populäre jugendkulturelle Formsprache in der Schülerzeitung nur schwer und dort noch am ehesten kopieren und transformieren, wo mehrfarbig oder wo Fotos gedruckt werden konnten und so der Anschluss an

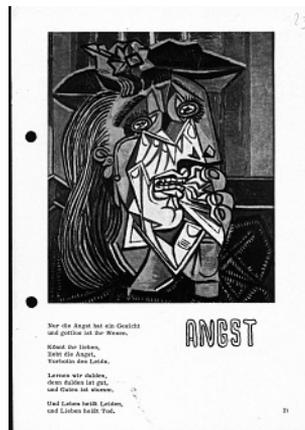
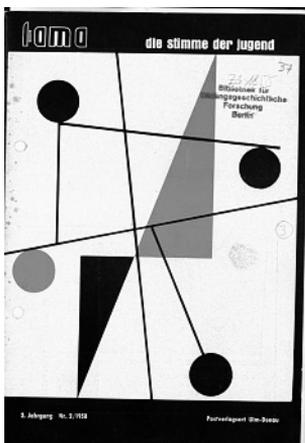


Abb. 5: Abstrakte Kunst in Schülerzeitungen der 1950er Jahre

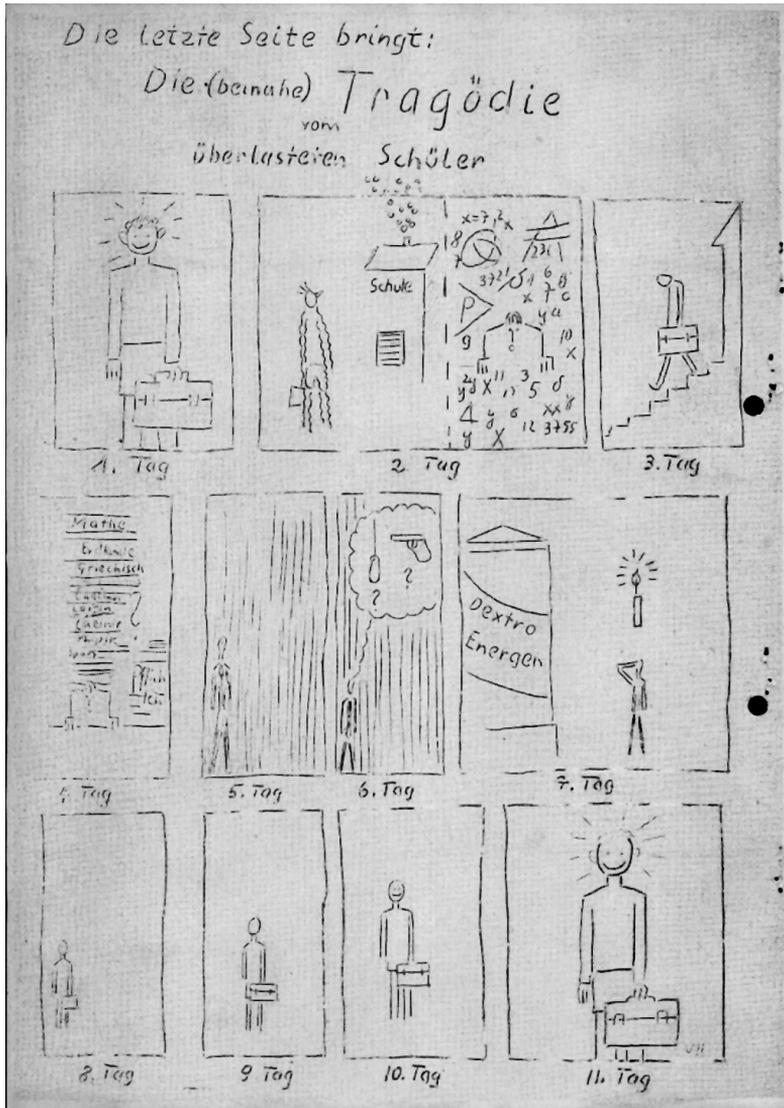
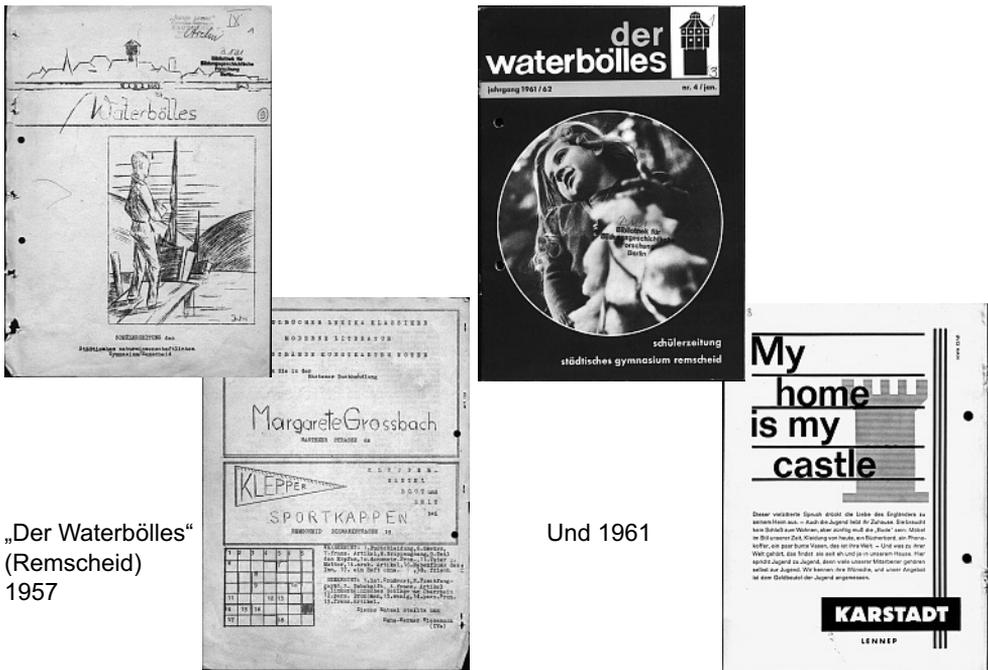


Abb. 6: Ein Comic über den Schulalltag („Unser Echo“, Jg. 1956, Nr. 8, S. 10)

ästhetische Standards gängiger Journale oder Bucheinbände gelingen konnte. Die Entwicklung, die an vielen Schülerzeitungsformaten beobachtet werden kann, zeigt den Trend weg von einer äußeren Gestaltung, der man das Selbstgemachte als Ausdruck der Mittellosigkeit ihrer Macher ansah. Die Schülerzeitungen verloren so den Charakter von Erzeugnissen, die ohne Weiteres als Schülerzeitungen erkennbar waren, nähern sich aber auch nicht bedingungslos den kommerziellen Jugendzeitschriften an, sondern

bedienen sich durchaus der Formgebung der anspruchsvolleren Buchgestaltungskunst, wobei gar nicht selten das Aussehen des Titelblattes wechselte.

Ein anschauliches Dokument derartiger Selbstgestaltung ist das Titelblatt der Stuttgarter Schülerzeitung „Filia+Filius“ (Jg. 1962, Nr. 23), einer Zeitschrift, die für ihr Design mehrfach prämiert worden war (vgl. Abb. 4 oben). Es kann als ein Beispiel für die Möglichkeiten des Erkennens und Offenlegens damaliger jugendlicher Selbstentwürfe in der Schülerzeitung interpretiert werden. Neben dem Titelschriftzug sind die von beiden Seiten her in die Bildfläche geführten Abdrücke zweier rechter Hände ihr einziges Gestaltungselement. Sie betonen einerseits das modische Querformat, zu dem diese Schülerzeitung früher als andere übergegangen war, und sie drücken ein gestisches Zueinander aus, das zwar weniger bestimmt als ein Händedruck ist, aber in seiner Bedeutung vor allem dann erkennbar wird, wenn man sich dieselben Hände im Hochformat vorstellt, wo sie eher warnende Abweisung oder die Errettung eines Stürzenden zum Ausdruck bringen würden. Die Hände, die nicht der gleichen Person gehören und nacheinander zu tasten scheinen, sind mit dem Titel der Zeitschrift so in Korrespondenz gebracht, dass sie entweder eine geschwisterliche Beziehung oder die Nähe eines Paares andeuten. Das so erzeugte Spiel von Nähe und Distanz wird durch die unmittelbare Symbolik, die den Abdruck einer Hand mit ihren unverwechselbaren Papillarleisten zum Ausdruck von Individualität schlechthin macht, noch verstärkt.



„Der Waterbölles“
(Remscheid)
1957

Und 1961

Abb. 7: Wechsel des Titelblattes und der Werbung in der Remscheider Schülerzeitung „Der Waterbölles“

Die im Titelblatt sich ausdrückende Symbolik ist dabei sichtbar beeinflusst durch Praktiken und Techniken, die bei der Herstellung zur Anwendung kamen. Die Idee musste schließlich unter den Bedingungen eines durch das Produktionsverfahren limitierten Gestaltungsspielraums der Schülerzeitung umsetzbar sein. Dadurch unterschieden sich Schülerzeitungen von kommerziellen Formaten, die kaum etwas zum Minimalismus nötigte. Und auch die so häufig getroffene Entscheidung für solche Motive, welche die stilistischen Eigenarten der abstrakten Moderne aufnahmen (vgl. auch Abb. 5), ist nicht nur schlicht Ausdruck bildungsbürgerlicher Zugehörigkeit, sondern resultiert mit aus den Erfordernissen der verfügbaren (Druck-)Technik. Wollte man Individualität als Stil demonstrieren oder überhaupt durch die Gestaltung zusätzliche Wirkungen erzielen, war das über diese Formensprache leicht realisierbar. Viele Alternativen waren drucktechnisch und unter den finanziellen Produktionsbedingungen von Schülerzeitungen kaum denkbar. Mithin könnte weiter untersucht werden, wie sich unter spezifischen materiellen und materialen Bedingungen in unterschiedlichen Kontexten jugendkulturelle Ausdrucksformen entwickelten.

Die Versuche stilistischer Perfektionierung dürften unter den genannten Umständen nicht nur einen zeitlichen Mehraufwand bedeutet haben. Die darüber hinaus entstehende finanzielle Kostensteigerung ließ sich von den Redaktionen nur mit intensiver Werbung bewerkstelligen. Von pädagogischer Seite gab es zwar Bedenken gegen ein Übergewicht der Form vor dem Inhalt und gegen so genannte „Anzeigenfriedhöfe“. Den Siegeszug der Anzeige in Schülerzeitungen hinderte das aber nicht.

6. Fazit

Das Tun, die Herstellung der Schülerzeitungen in einem umfassenden Sinne, erfolgte oft noch mit eher einfachen, wenig aufwändigen Mitteln und gab darin mindestens einzelnen Schülern und Schülerinnen Einflussmöglichkeiten, die Chance, sich selbst in diesem Prozess zu erfahren und ein Produkt für eine damit sich auch konstituierende „Schüler-Öffentlichkeit“ zu schaffen. Diese Schülerinnen und Schüler wirkten hierbei qua Schülerrolle auch auf die Möglichkeiten der anderen Schüler und Schülerinnen ein, sodass die Herstellung, der Vertrieb und die Kommunikation, die Schülerzeitungen eben, im Hinblick auf die Eröffnung von Positionen für Schüler und Schülerinnen Effekte hatten. Diese waren damit in der gesamten Breite betrachtet jedenfalls nicht einfach Objekte der Macht der anderen, der LehrerInnen oder der Schulleiter, und sie entwickelten dafür auch langsam ein Gespür. So ist beispielsweise die Dokumentation von Zensurmaßnahmen in der Schülerzeitung, von anscheinend willkürlich geschwärzten Wörtern oder Zeilen, die wir vereinzelt gefunden haben, an einigen Stellen überhaupt nicht nachvollziehbar, außer als wiederum kritisch-ironischer Kommentar.

Wir finden im betrachteten Zeitraum in den Schülerzeitungen andere Formen und Gestaltungen vor als die, die in der kommerzialisierten Jugendpresse vorherrschend waren. Das an sich ist allerdings zunächst weder als pädagogisch intendiert noch im Sinne

der Entwicklung von Eigensinn gegen eine sich kommerzialisierende Jugendkultur zu interpretieren (vgl. Durchleuchter, 1977, S. 49-50). Zumeist hätte es für eine formale und gestalterische Adaption an jene Zeitungen mit ihren aufwändigen satz- und drucktechnischen Verfahren ohnehin keine ausreichenden finanziellen Mittel gegeben. Weder scheinen uns so das „besondere Gewaltverhältnis“, noch konkrete Behinderungen, Zensur etwa, die es zweifellos gegeben hat, die ausschließlich sinnvollen Kategorien zu sein, mit denen sich die Rolle von Schülerzeitungen in den Schulkulturen der 1950er Jahre beschreiben lässt.

Das nur begrenzte politische Interesse, die nicht sehr große Zahl politischer Beiträge, die, wenn sie vorkommen, zum Teil vom Verband „Junge Presse“ vorgeschlagene Artikel zu Fragen der Teilung Deutschlands, der Europapolitik, z.B. der Römischen Verträge waren, können so wenig als Hinweis auf ein geringes politisierendes Potential gedeutet werden wie die Äußerung einer kulturkritischen Position einfach und ungebrochen als Ausdruck einer Jugendkultur (wenn zum Beispiel die Schülerzeitung ausdrücklich darauf aufmerksam macht, dass man keine Rock'n'Roll-Veranstaltungen, dafür aber Jazzkonzerte besuchte). Das Schaffen von Raum für Kommunikation über Schulisches bzw. die eigene Schule ist möglicherweise nicht ihr primäres Interesse gewesen, scheint dann aber für die Schüler und Schülerinnen – gerade gegenüber der kommerziellen Jugendpresse – doch eine Bedeutung gehabt zu haben. Dies kann – allerdings erst im Rahmen einer anderen Definition von Politik, z.B. als „Unvernehmen“, als Kampf um die Definition einer politischen Situation, als elementare politische Geste, wie Rancièrè beschreibt⁸ – als ein durchaus politisches Potential erscheinen. Wie wenig spektakulär sie inhaltlich auch gewesen sind: Schülerzeitungen gingen nicht in pädagogischen Wünschen und in einer rein schulischen Orientierung auf.

Wir halten abschließend fest, dass es bei der Erforschung von Schülerzeitungen in den Schulkulturen der 1950er und 1960er Jahre Sinn macht, dem materialen Aspekt der Herstellung im Kontext inhaltsanalytischer Beobachtungen und von Interpretationen der Gestaltung bzw. des Verhältnisses zwischen Layout, Bildern und Texten Aufmerksamkeit zu schenken. Es scheint uns, als könnten sich gerade dadurch Schülerzeitungen als eine ernstzunehmende Domäne eigenständiger Mitwirkung an der Schulkultur einer Schule erweisen.

⁸ Das Nichts, das in der Ordnung nicht zählt, sind alle, die sich gegen die stellen, die nur ihre partikularen Interessen vertreten; es geht um den Anteil der Anteillosen (vgl. Žizek, 2009, S. 28).

Quellen

- Blätter des Max-Planck-Gymnasiums, Dortmund, Jg. 1957.
 Filius & Filia (regulär „Filius“), Stuttgart, Jg. 1962.
 die schlossfanfare, Düsseldorf, Jg. 1960.
 Der Klecks, Düren, Jg. 1959.
 Unser Echo, Duderstadt, Jg. 1955 und Jg. 1956.
 Das Mosaik, Jg. 1956.
 Der Waterbölles, Remscheid, Jg. 1957 und Jg. 1961.

Literatur

- Baacke, D. (1971). Der traurige Schein des Glücks. Zum Typus kommerzieller Jugendzeitschriften. In H. K. Ehmer (Hrsg.), *Visuelle Kommunikation. Beiträge zur Kritik der Bewusstseinsindustrie* (S. 213-250). Köln: DuMont Schauberg.
- Bartels, H.-P. (1987). *Junge Presse. Geschichte eines jugendeigenen Verbandes 1952-1967*. Marburg: SP-Verlag.
- Baudrillard, J. (2007). *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen* (3. Aufl.). Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Böhm, W. (2005). *Wörterbuch der Pädagogik* (16., vollst. überarb. Aufl.). Stuttgart: Alfred Kröner.
- Brenner, G. (1966). *Pressefreiheit und Schülerzeitungen*. Mainz: Verlag v. Hase & Koehler.
- Cramer, D. (1964). *Die Zensur bei Schüler- und Studentenzeiten*. Bonn: Junge Presse.
- Durchleuchter, R. (1977). Die Schülerpresse. *Frankfurter Hefte*, 32(6), 49-57.
- Emmison, M., & Smith, P. (2000). *Researching the visual: images, objects, contexts and interactions in social and cultural inquiry*. London: Sage.
- Froschauer, U. (2009). Artefaktanalyse. In S. Kühl, P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden* (S. 326-347). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Führ, Ch., & Furck, C.-L. (Hrsg.) (1998). *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. VI: 1945 bis zur Gegenwart. Teilband 1: Bundesrepublik Deutschland*. München: Verlag C. H. Beck.
- Gass-Bolm, T. (2005). *Das Gymnasium 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hahn, H.-P. (2005). *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer Verlag.
- Hammersley, M., & Atkinson, P. (1983). *Ethnography: Principles in practice*. London: Tavistock.
- Helsper, W., & Lingkost, A. (2004). Schülerpartizipation in den Antinomien modernisierter Schulkultur. In W. Helsper, M. Kamp & B. Stelmaszyk (Hrsg.), *Schule und Jugendforschung zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilfried Breyvogel* (S. 198-229). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaul, H. (1965). *Wesen und Aufgaben der Schülerzeitungen*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Kemnitz, H., Tenorth, H.-E., & Horn, K. P. (1998). Der Ort des Pädagogischen. Eine Sammelbesprechung bildungshistorischer Lokal- und Regionalstudien. *Zeitschrift für Pädagogik*, 44(1), 127-147.
- Kluchert, G. (2009). Schulkultur(en) in historischer Perspektive. Einführung in das Thema. *Zeitschrift für Pädagogik*, 55(3), 326-333.
- König, G. M. (2003). Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft. In K. Maase & B. J. Warneken (Hrsg.), *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft* (S. 95-118). Köln: Böhlau Verlag.

- Lawn, M., & Grosvenor, I. (2000). Imagining a project: networks, discourses and spaces – towards a new archaeology of urban education. *Paedagogica Historica*, 25(2), 381-393.
- Lawn, M., & Grosvenor, I. (2005). Introduction. The Materiality of Schooling. In Dies. (Hrsg.), *Materialities of Schooling. Design, Technology, Objects, Routines* (S. 7-17). Oxford: Symposium Books.
- Latour, B. (2007). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Leuschner, A. (1966). *Das Recht der Schülerzeitungen*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Liedtke, M. (1997). Schülerzeitungen. In M. Liedtke (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens*, Bd. 4 (S. 300-317). Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.
- Maset, P. (2002). Zwischen Tradition und Neubeginn. Anmerkungen zur Kunst der fünfziger Jahre. In W. Faulstich (Hrsg.), *Die Kultur der 50er Jahre* (S. 103-109). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Pilarczyk, U. (2009). *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Pilarczyk, U., & Mietzner, U. (2005). *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.
- Reuter, L. R. (1998). Partizipation im Schulsystem. In C. Führ & C.-L. Furck (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI: 1945 bis zur Gegenwart. Teilband 1: Bundesrepublik Deutschland* (S. 260-264). München: Verlag C. H. Beck.
- Ritzi, C. (2009a). Schülerzeitungen im 20. Jahrhundert. *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 15(1), 31-42.
- Ritzi, C. (2009b). Vorwort. In Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung Berlin (Hrsg.), „Zu Wort kommen“. 1968 im Spiegel von Schülerzeitungen (S. 3-4). Berlin: BBF.
- Rose, G. (2007). *Visual methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual materials* (2. Aufl.). London: Sage.
- Ruppert, W. (1993). Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. In: W. Ruppert (Hrsg.), *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge* (S. 14-36). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Schatzki, Th. R. (1996). *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: University Press.
- Schatzki, Th. R. (2002). *The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, Th. R. (2010). *The timespace of Human Activity. On Performance, Society, and History as indeterminate Teleological Events*. Plymouth: Lexington Books.
- Scheibe, W., Bohnsack, F., & Seidelmann, K. (1959). *Schülermitverantwortung. Ihr pädagogischer Sinn und ihre Verwirklichung*. Berlin: Luchterhand Verlag.
- Schelsky, H. (1957). *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Düsseldorf: Diederichs.
- Schmitt, H., Link, J.-W., & Tosch, F. (Hrsg.) (1997). *Bilder als Quellen der Erziehungsgeschichte*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.
- Strobel, R. (2002). „Im Petticoat am Nierentisch“. Architektur, Mode und Design. In W. Faulstich (Hrsg.), *Die Kultur der 50er Jahre* (S. 111-144). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Tschopp, S. S. (2009): Die Neue Kulturgeschichte – eine (Zwischen-)Bilanz. *Historische Zeitschrift*, 289(3), 573-605.
- Wuttke, H. (1866). *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Ziehe, T. (1991). *Zeitvergleiche. Jugend in kulturellen Modernisierungen*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Zizek, S. (2009). *Ein Plädoyer für die Intoleranz* (4., überarb. Aufl.). Wien: Passagen Verlag.

Anschrift der Autorin/des Autors

Prof. Sabine Reh, Institut für Erziehungswissenschaft, Fachgebiet Allgemeine und Historische Pädagogik, Sekr.: FR 4-3, Franklinstraße 28/29, 10587 Berlin, Deutschland
E-Mail: sabine.reh@tu-berlin.de

Dr. Joachim Scholz, Bergische Universität Wuppertal, Fachbereich G – Bildungs- und Sozialwissenschaften – im Fachgebiet Pädagogik: Allgemeine Erziehungswissenschaft/Theorie der Bildung, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, Deutschland
E-Mail: jscholz@uni-wuppertal.de